

Konkurrenz oder Kooperation?

Anmerkungen zum Verhältnis von Fachmedien und Massenmedien

Lieber Herr Prof. Schwarz,
lieber Herr Prof. Wirsching,
liebe Frau Autenrieth
meine Damen und Herren,

die Anfrage klang etwas wie ein schon sprichwörtlicher Wunsch von Studierenden der Geisteswissenschaften. Gefragt nach ihrem Berufswunsch antwortet gefühlt mindestens die Hälfte: „etwas mit Medien“. Ganz ähnlich wirkte die Mail von Herrn Woller bei mir: Ob ich zum Festcolloquium aus Anlass des 60. Jahrestages der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte einen Beitrag liefern wolle? Die genaue Formulierung lautete, ob ich „über Zeitgeschichte und Medien sprechen und dabei auch die Rolle der Vierteljahrshefte thematisieren“ könne.¹

Natürlich habe ich das gerne zugesagt. Denn wie Zeitgeschichte in den Medien behandelt wird, ist ein Thema, das mich seit mehr als zwanzig Jahren beschäftigt, seit meinen ersten Gehversuchen in Sachen Journalismus, die ich 1991 in der Stipendiatengruppe von Arnulf Baring an der Freien Universität unternommen habe. Genauso lange gehöre ich den regelmäßigen Lesern der Vierteljahrshefte, leider schon seit längerem nicht mehr mit ausreichend Zeit, alle Beiträge in der verdienten Ausführlichkeit wahrzunehmen.

„Zeitgeschichte und Medien“ also. Ein Thema mit vielen Facetten. Man könnte zum Beispiel über die Konjunktur zeithistorischer Stoffe im Fernsehen sprechen, zuletzt etwa dem Spielfilm „Rommel“. Das will ich aber nicht tun. Mir geht es heute Abend um das Verhältnis von Massenmedien und Fachmedien, speziell natürlich den Vierteljahrsheften. Ich schränke das ein und spreche nur über textbasierte Massenmedien, also über Zeitungen und überwiegend zeitungähnliche Internet-Angebote.

Auf den ersten Blick mag der Titel, den ich meinem Beitrag gegeben habe, überraschend wirken: „Konkurrenz oder Kooperation?“ Man würde ja vermuten, dass die auf ein allgemeines Publikum zielenden Massenmedien und hochspezialisierte Fachmedien derartig verschieden sind, dass zwischen ihnen keine Konkurrenz herrschen könne und auch die Kooperation sich eher in Grenzen halte. Ich glaube, dass beides nicht zutrifft.

Zunächst frage ich nach dem Verhältnis von Fach- und Massenmedien: Gibt es überhaupt eine Konkurrenz? In einem zweiten Schritt frage ich: Wie hat sich die Kooperation zwischen Fach- und Massenmedien in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt? Abschließend möchte ich drei Thesen zur heutigen und künftigen Kooperation aufstellen.

I.

Kein Zweifel: **Rein ökonomisch gibt es offenkundig keine Konkurrenz** zwischen den Vierteljahrsheften und den Massenmedien. Zu unterschiedlich sind Kennzahlen wie Auflagen oder Anzeigenpreise. Deshalb kann ich es Ihnen und mir ersparen, dazu weitere Ausführungen zu machen.

Ähnlich ist es beim Zeitbudget, bei der täglichen Mediennutzung, die durch Umfragen mit mehreren zehntausend Teilnehmern ermittelt wird. Sie kennen diese Ergebnisse im Prinzip: Fernsehen führt mit mehr als einem Drittel deutlich vor Radio und dem Internet, gedruckte Zeitungen liegen je nach Umfrage zwischen zwei und fünf Prozent der täglichen Mediennutzung, in allen Altersgruppen deutlich hinter dem Internet, wo wiederum textorientierte Informationsangebot nur einen Teil ausmachen.

Fachzeitschriften haben einen so geringen Anteil, dass sie nicht einmal ausgewiesen werden – mit „Zeitschriften“ sind in einschlägigen Umfragen Illustrierte und Publikumsmagazine gemeint.

Allerdings gibt es eine medienökonomische Kennzahl, in der die Vierteljahrshefte alle Massenmedien deutlich übertreffen. Ich meine die **Reichweite in der Zielgruppe**. Herr Woller, es gibt mit Sicherheit keinen Chefredakteur einer deutschen Zeitung oder Publikumszeitschrift, der die eigene Zielgruppe – in Ihrem Fall die an wissenschaftlich behandelte Zeitgeschichte interessierten Leser – zu einem so hohen Prozentsatz erreicht wie Sie. Ich weiß nicht, ob die Quote der Vierteljahrshefte bei 45 oder 55 oder

65 Prozent liegt. Aber nur zum Vergleich die Zahlen der WELT-Gruppe, die ich natürlich am besten kenne: Trotz 840.000 individuellen Lesern pro Tag laut Media-Analyse erreicht die WELT vielleicht fünf Prozent unserer Zielgruppe der gebildeten, politisch interessierten Deutschen.² Der entsprechende Wert mag bei Süddeutscher Zeitung oder FAZ etwas höher liegen, vielleicht bei zehn Prozent – aber jedenfalls nicht einmal in der Nähe der Reichweite der Vierteljahrshefte.

Wichtiger aber als solche Kennzahlen sind die Inhalte, und hier gibt es natürlich eine Konkurrenz – nämlich um die Deutung von bestimmten Erkenntnissen und die Verankerung dieser Deutungen im Bewusstsein der Gesellschaft.

Wir können das sehen an der jüngsten medial groß orchestrierten zeitgeschichtlichen Debatte, der Auseinandersetzung um den Bericht „Das Amt“ der Unabhängigen Historikerkommission des Auswärtigen Amtes. Sie erinnern sich alle daran, ich muss also weder die Abfolge noch die wesentlichen Fakten wiederholen. Nur soviel: Massenmedien haben dem Thema „Diplomaten und der Holocaust“ Ende 2010 eine enorme gesellschaftliche Relevanz verschafft.

Der Tenor der ersten Reaktion auf den Kommissionsbericht sei „ganz überwiegend positiv, ja begeistert“ gewesen, schreibt Johannes Hürter zutreffend in seinem Aufsatz in den Vierteljahrsheften.³

Man könnte die Erstrezeption des Buches „Das Amt“ durch die meisten Massenmedien tatsächlich als Negativbeispiel für die Ausbildung von Volontäre nutzen, denn sie bestätigte die Wahrheit des Satzes: „Je weniger man weiß, desto leichter fallen Entdeckungen.“ Aber das ist heute Abend nicht mein Thema. Zum Glück musste die Öffentlichkeit nicht bis zu Herrn Hürters furioser Kritik des Berichts in der April-Ausgabe 2011 der Vierteljahrshefte warten, mithin fünf Monate.

Schon binnen weniger Tage formierte sich nämlich teilweise scharfe Kritik an den Ergebnissen der Kommission in den Massenmedien – angedeutet zuerst wohl im „Spiegel“ und der WELT, dann aber vor allem mit einer uneingeschränkt lobenswerten Hartnäckigkeit in der „FAZ“ durch Kollegen Rainer Blasius. Natürlich aber war diese Kritik vergleichsweise flüchtig, in Hürters Worten „vorläufig (..) in dieser massenmedialen Präsentation“.⁴ Haften blieb im Publikum vielfach der erste Eindruck der vermeintlichen Sensation.

Daran hat auch Johannes Hürter wenig ändern können, obwohl sein genannter Aufsatz wiederum breit in den Massenmedien rezipiert wurde. Er schreibt : „Es ist **Aufgabe der Zeitgeschichtsforschung**, solchen Vereinfachungen entgegenzuarbeiten, indem sie sich um die Historisierung, Kontextualisierung und Differenzierung des Wissens über die Geschichte der NS-Diktatur bemüht.“⁵ Herr Hürter, ich denke, dass ich Sie nicht überinterpretiere, wenn ich vermute, dass Sie damit nicht nur die Aufgabe der Zeitgeschichte im Allgemeinen beschrieben haben, sondern auch das Selbstverständnis der Vierteljahrshefte, deren Redakteur Sie ja sind.

Mir geht es nicht um die Inhalte des Berichtes, auch wenn ich nicht verhehle, dass mir die klaren Bewertungen von Herrn Hürter auch in redaktionsinternen Diskussionen sehr genutzt haben. Interessanter ist für unseren Zusammenhang, dass die Auseinandersetzung um die Deutung des Berichtes und seiner Relevanz zwar in den Massenmedien ablief, aber zu einem gewissen Abschluss kam mit der Stellungnahme der Vierteljahrshefte. Hier zeigt sich, dass es eben doch so etwas wie ein Konkurrenzverhältnis zwischen dem Fachmedium Vierteljahrshefte und Massenmedien gibt: bei der Interpretation ausgewählter zeithistorischer Fragen nämlich.

Natürlich hat ein Fachmedium bei einer derart medial aufgeheizten Debatte einige Nachteile: Die Vorlaufzeiten sind einfach viel länger, und gleichzeitig muss der wissenschaftliche Anspruch gewahrt bleiben, der deutlich weiter geht als die journalistische Sorgfaltspflicht. In vergleichbaren öffentlich geführten Kontroversen haben daher Massenmedien immer schneller reagiert – aber nicht selten war das, was schließlich nach der Phase der medialen Aufregung inhaltlich blieb, zuerst oder am klarsten formuliert in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte erschienen. Allerdings dominiert in der Wahrnehmung in der breiten Öffentlichkeit vielfach weiter die von mitunter voreiligen, ungenau informierten oder schlecht recherchierten Berichten in Massenmedien geprägte Wahrnehmung

Ich nenne dazu drei Beispiele:

Erstens die Debatte um **die Brandstiftung im Reichstagsgebäude** 1933, ein – wie Sie wissen – schier endloses Thema, über das nach der bekannten „Spiegel“-Serie noch buchstäblich viele hundert Zeitungsartikel erschienen sind. Dabei hatten zunächst

Martin Broszat im Juli 1960 und dann vor allem Hans Mommsen im Oktober 1964 in den Vierteljahrshefte alles Wesentliche zur Täterfrage und der Bedeutung des Streits für die Zeitgeschichte geschrieben. Dennoch sahen sich die Herausgeber seither genötigt, sechs weitere Aufsätze zum Reichstagsbrand zu publizieren – und ich vermute, dass Ihnen noch einige weitere Beiträge dazu angeboten worden sind oder werden.

Zweitens die Debatte um Daniel **Goldhagens** Buch „Hitlers willigen Vollstrecker“. Es hatte nach dem Erscheinen der englischen Ausgabe im Frühjahr 1996 durch eine Aufmachung in der „ZEIT“ für eine monatelange Debatte gesorgt. In der Januar-Nummer der Vierteljahrshefte 1997 unterzog Dieter Pohl in einem 48 Seiten langen Aufsatz Goldhagens Thesen einer Generalkritik. Außerdem nahm er die „schnelle, man muss sagen: überstürzte Reaktion in der Presse“ in den Blick und stellte zutreffend fest: „Die öffentliche Aufregung dürfte also nicht nur dem Buch selbst, sondern auch den Rezeptionsmechanismen unserer Zeit geschuldet sein.“⁶ Wohl wahr!

Drittens natürlich die Diskussion um die sogenannte **Wehrmachtsausstellung** des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Sie hatte von Anfang an Widerspruch hervorgerufen, doch zur großen öffentlichen Debatte kam es erst Anfang 1997. In den folgenden knapp drei Jahren bis zur Aussetzung der ersten Ausstellung erschienen nach einer Auswertung des Materials im Infopools der Axel Springer AG in deutschen überregionalen Zeitungen und Magazinen mindestens 1000 Artikel von der Nachricht bis zum Dossier, vom Leserbrief bis zum Leitartikel. Wesentlich für das Kippen dieser polemischen in eine schließlich doch produktive Debatte war zwei Aufsätze, von denen einer, der von Bogdan Musial, in den Vierteljahrshefte erschien.⁷ Im Kontext der zweiten, vollständig neu erarbeiteten Fassung der Ausstellung erschien dann wiederum ein wichtiger Aufsatz in den Vierteljahrsheften, diesmal von Christian Hartmann, den ich später noch ansprechen werde.

Mit diesen Beispielen habe ich, so hoffe ich, meine These untermauert, dass es im Hinblick auf Deutung von Zeitgeschichte in der Öffentlichkeit sehr wohl eine Konkurrenz zwischen Massenmedien und einer Fachzeitschrift wie den Vierteljahrshefte gibt. Wobei ich den Begriff „Konkurrenz“ ausdrücklich **nicht negativ** verstehe, sondern in einer pluralen Gesellschaft für absolut notwendig halte.

Natürlich hat eine wissenschaftliche Fachzeitschrift deutlich andere Aufgaben als Massenmedien im aktuellen Meinungskampf. Aber jedenfalls in Zeiten, in denen offensichtlich die jüngere Vergangenheit ein wesentliches Element der Identität geworden ist, gibt es Überschneidungen und damit zwangsläufig auch Konkurrenz.

II.

Aber es gibt ja auch ein Leben jenseits der großen Kontroversen, in denen Massenmedien im Meinungskampf um zeithistorische Fragen aktiv werden. Wie also sieht das Verhältnis zwischen Fachzeitschrift und Zeitungen jenseits der Debatten aus, sozusagen im Normalzustand der Arbeit?

Ich vermute, Sie teilen meine Überzeugung, dass Geisteswissenschaft ihren Zweck verfehlt, wenn sie nicht von einer interessierten Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Gewiss gibt es Orchideenfächer, bei denen diese interessierte Öffentlichkeit im Prinzip identisch ist mit den Fachkollegen plus den Studierenden der entsprechenden Disziplin. Aber das gilt ganz sicher nicht für die Zeitgeschichte in fast allen ihren Spielarten. Natürlich ist das interessierte Publikum für NS-Themen noch größer als für Fragen der DDR-Geschichte oder der Bundesrepublik – aber in jedem Fall zählen die Interessierten für Zeitgeschichte mindestens nach hunderttausenden Köpfen.

Die Vierteljahrshefte haben in den vergangenen 60 Jahren immer wieder wichtige Erkenntnisse publiziert. Leider sind im Dutzende Millionen Ausschnitte umfassenden Archiv der Axel Springer AG Artikel nur nach ihrem sachlichen Zusammenhang abgelegt, nicht aber nach dem ursprünglichen Veröffentlichungsort der jeweiligen Erkenntnisse. Deshalb hat mir die Redaktion der Vierteljahrshefte freundlicherweise eine Auswahl von Presseveröffentlichungen über Aufsätze zur Verfügung gestellt. Allerdings waren das weniger, als ich erwartet hätte. Vielleicht waren bis in die 1980er-Jahre hinein konkrete Bezüge auf einzelne Aufsätze eher Vierteljahrsheft eher eine Ausnahme, ich weiß es nicht. Dagegen gab es eine Reihe von Artikeln zu Jubiläen und mehre Berichte zum Wechsel in der Herausgeberschaft vor 35 Jahren – aber darum geht es mir jetzt nicht. Ich möchte auf einen Zeitungsartikel von Ende 1961 eingehen, der vom Ansatz her dem entspricht, was Zeitgeschichtsredakteure in den Massenmedien heute auch machen – allerdings in bemerkenswert anderer und handwerklich nun ja: sehr eigenwilliger Form. Ich meine einen UPI-Agenturtext, der in Form eines Abdrucks in den „Düsseldorfer

Nachrichten“ erhalten ist. Darin geht es um die Frage, warum der bulgarische König Boris III. kurz nach einem Besuch bei Hitler im August 1943 gestorben war. Allerdings überschrieb die Düsseldorfer Redaktion den Abdruck der Agentur: „Zar Boris wurde nicht vergiftet. Münchner Institut für Zeitgeschichte löst historisches Rätsel.“⁸

Der 33 Seiten lange Aufsatz von Helmut Heiber, auf dem UPI-Text basiert, kommt dagegen zu einem anderen Ergebnis: Es habe sich nicht um einen von deutscher Seite geplanten Anschlag gehandelt, denn der Tod von Boris III. sei nicht im deutschen Interesse gewesen. Jedoch schließt Heiber: „Das Rätsel um den Tod des Zaren wird sich vorläufig nicht lösen lassen. Immerhin gilt es zu bedenken, dass es im eigenen Lande genügend Leute gegeben hat, denen er im Wege stand, und dass er schon des Öfteren das Objekt von Attentaten gewesen war.“ Es spreche viel dafür, „in dieser Richtung die Urheber der plötzlichen Erkrankung des Königs zu suchen, wobei etwaige ausländische Drahtzieher - sofern es sie überhaupt gegeben hat - kaum im deutschen Lager zu finden gewesen sein dürften“.⁹ Eine Vergiftung hat Heiber also gerade nicht ausgeschlossen, sondern lediglich eine Vergiftung durch deutsche Täter oder in deutschem Auftrag. Und ebenso wenig hat er den Anspruch erhoben, ein historisches Rätsel gelöst zu haben.

Diese Schere zwischen der Aufmachung für den Zeitungsleser und der eigentlichen Erkenntnis ist ein schwerwiegender handwerklicher Fehler, wie er allerdings auch heute immer noch vorkommen kann – denn Überschriften in Zeitungen, sogenannte Haupt- und Unterzeilen, wurden damals und werden heute im Zweifel nicht vom Autoren des Textes formuliert, sondern vom Blattmacher, oft einem Mitglied der Chefredaktion. Eine korrekte Hauptzeile zu Heibers Text hätte gelautet: „Zar Boris nicht in deutschem Auftrag vergiftet“ – aber das passte eben nicht in den zur Verfügung stehenden Raum. Also verkürzte der Blattmacher, wer immer das gewesen sein mag, die Botschaft des Beitrages – und setzte dabei den falschen, nämlich einen grob irreführenden Akzent.

Abgesehen von diesem schweren Fehler ist aber bemerkenswert, dass der UPI-Text den Heiber-Aufsatz lediglich stark gerafft zusammenfasst. Wir würden heute, wenn dieser Text in der nächsten Nummer der Vierteljahrshefte erstmals erschiene, eine Geschichte erzählen. Sicherlich würden wir die Situation schildern, in der Boris seinen Zusammenbruch erlitt, dann zurückblenden zum Gespräch mit Hitler neun Tage zuvor

und die verschiedenen Vermutungen zur Täterfrage aufdröseln, bevor wir das Fazit des Aufsatzes zitieren würden. Die Hauptzeile könnte lauten: „Woran Bulgariens Zar Boris wirklich starb.“ Und die Unterzeile: „Wenige Tage nach einem Besuch bei Hitler verschied der König 1943 unter mysteriösen Umständen. Die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte rollen den Fall neu auf“. Jedenfalls im Geschichtskanal von WELT Online würde diese Zeile auch mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr geändert werden.

Während Heibers Aufsatz heute immer noch ähnlich erscheinen könnte, hat sich der Umgang mit solchen Erkenntnissen in den Massenmedien komplett geändert. Allerdings glaube ich, dass diese Veränderung für die Vierteljahrshefte positiv ist, denn inzwischen werden ihre Aufsätze viel öfter und größer in den Massenmedien rezipiert als früher.

Der Aufsatz von Christian Hartmann „Verbrecherischer Krieg - verbrecherische Wehrmacht? Überlegungen zur Struktur des deutschen Ostheeres 1941-1944“ im Januar-Heft 2004 zum Beispiel war ein wesentlicher Beitrag zur Meinungsbildung auch im Publikum der WELT. Es gab noch einmal heftige Leserreaktionen, zahlreiche E-Mails und Briefe sowie eine Menge Anrufe, aber danach beruhigte sich die Auseinandersetzung. Der Grund war, dass hier eine Darstellung zu lesen war, die auch in der gerafften Zusammenfassung eines großen Fußtextes, sogar in der nochmals stark konzentrierten Überschrift klar erkennbar abgewogen war.

Solche Beispiele sind nun nicht Legion, auch nicht in der seit rund 20 Jahren anhaltenden Konjunktur von Zeitgeschichte. Aber es gibt dennoch eine ganze Reihe positiver Beispiele aus den vergangenen Jahren:

Erstens den Aufsatz von Matthias Dahlke über „Das Wischnewski-Protokoll“ zu Geheimverhandlungen zwischen Bundesregierung und palästinensischen Terroristen in den 1970er-Jahren, der unter anderem in der SZ üppig rezipiert wurde.

Zweitens der Beitrag von Christoph Buchheim über den „Mythos vom ‚Wohlleben‘“ der deutschen Zivilbevölkerung im Zweiten Weltkrieg, den die FAZ groß aufgriff.

Drittens den Aufsatz von Siegfried Suckut über die Deutschlandpolitik der KPdSU und die Staatssicherheit, dem der Spiegel eine zweiseitige Geschichte widmete.

Viertens den Aufsatz von Tim Geiger über „Die ‚Landshut‘ in Mogadischu“, der zu einem WELT-Buchaufmacher wurde.

Abschließend ein Beispiel, bei dem gleich drei überregionale Printmedien „zugegriffen“ innerhalb kurzer Zeit groß haben: Jeffrey Herfs Beitrag „Hitlers Dschihad“.

Dies ist der Status in der Kooperation zwischen einem Fachmedium wie den Vierteljahrsheften und den seriösen textbasierten Massenmedien. Die Zusammenarbeit klappt weitgehend problemlos, weil – so nehme ich das jedenfalls wahr - auf Seiten des Instituts Verständnis gewachsen ist für die Bedürfnisse der Fachredakteure in den Massenmedien. Dafür kann ich mich nur bedanken. Ich denke aber auch, dass diese Kooperation durchaus noch vertieft werden kann und freue mich, wenn Sie das ähnlich sehen sollte.

Ich komme zum Schluss und formuliere drei Thesen:

- 1. Es gehört zum Auftrag einer Fachzeitschrift wie den VfZ, für einige ihrer Themen nach Aufmerksamkeit in seriösen Medien zu streben. Das sollte aber nur ein Kriterium bei der Auswahl sein, weder das entscheidende noch gar das einzige.*

Darin sind die Vierteljahrshefte, wie meine wenigen Beispiele gezeigt haben mögen, schon ziemlich gut. In den meisten neueren Ausgaben findet sich mindestens ein Text, der geeignet ist für eine Rezeption in Massenmedien. Dass es nicht immer dazu kommt, hat oft mit redaktionsinternen Entscheidungen zu tun.

- 2. Damit zeitgeschichtliche Themen in Medien eine Chance haben, müssen sie dreierlei sein: sachgerecht, mediengerecht und publikumsgerecht.*

Zu diesem Begriffstrio, das nicht von mir stammt, das ich aber schon einige Male in Buch- und Zeitschriftenbeiträgen genauer beschrieben habe, will ich jetzt nur ganz knapp etwas sagen.

Sachgerecht: Ergebnisse der historischen Forschung sind nur dann publikationswürdig, wenn sie nach den Regeln der Zunft erarbeitet wurden. Zuspitzungen im Ausgangstext sind legitim, dürfen aber nicht übertrieben werden.

Dieses Kriterium ist in den Vierteljahrsheften so gut wie nie ein Problem - im Gegensatz zu zeithistorischen Buchpublikationen.

Mediengerecht: Das Thema muss für die Öffentlichkeit relevant sein. Außerdem muss das Thema im jeweiligen Medium darstellbar sein.

Beides ist nicht selbstverständlich für eine Fachzeitschrift. Sie hat andere Kriterien als ein Massenmedium und muss sie andere Kriterien haben. Deshalb werden Geschichtsjournalisten stets nur mit einem Teil der Themen der VfZ etwas anfangen können – stark zugespitzt in dem Begriffstrio „Nazis, Stasi, Terror“. Deutlich andere Themen sind genauso legitim, aber eben nicht unmittelbar medial umsetzbar.

Publikumsgerecht: Zeitungen und Online-Medien leben davon, dass ihre Angebote von interessierten Lesern wahrgenommen werden. Dazu müssen zeitgeschichtliche Stoffe in der Regel entweder personalisiert werden oder das Publikum emotional ansprechen.

Dass Tageszeitungsredakteure das tun, ist keine Geringschätzung gegenüber den Wissenschaftlern, die Aufsätze verfasst haben, sondern notwendig.

3. *Von einer Kooperation profitieren am Ende alle Seiten: die Wissenschaftler, die Fachzeitschrift, die Massenmedien und das allgemeine Publikum.*

Meine Damen und Herren, ich freue mich auf die VfZ-Aufsätze der kommenden 25 Jahre. Denn dann werde ich 67 Jahre sein und bei der WELT ausscheiden.

¹ E-Mail von Hans Woller an den Verf. v. 1. Oktober 2012.

² Media-Analyse ma 2012 Pressemedien II.

³ Ebd., S. 187.

⁴ Ebd., S. 190.

⁵ Johannes Hürter: Das Auswärtige Amt, die NS-Diktatur und der Holocaust. Kritische Bemerkungen zu einem Kommissionsbericht. In: Vierteljahrshefte 3/2011, S. 167-192, hier S. 189f.

⁶ Dieter Pohl: Die Holocaust-Forschung und Goldhagens Thesen. In: Vierteljahrshefte 1/1997, S. 1 – 48, hier S. 42.

⁷ Vgl. Bogdan Musial: Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“. In: Vierteljahrshefte 4/1999, S. 563- 591.

⁸ Düsseldorfer Nachrichten v. 30. Dezember 1961 (Ausschnitt im IfZ-Archiv).

⁹ Helmut Heiber: Der Tod des Zaren Boris. In: VfZ 4/1961, S. 384-416, hier S. 415f.